



## Pfr. Tobias Frehner

Sonntag, 5. September 2021

### Auf dich Herr hoffe ich

*1,27 Eins ist wichtig: Ihr sollt als Bürger eurer Stadt leben, wie es dem Evangelium von Christus entspricht, damit ich, ob ich nun komme und euch sehe oder ob ich wegbleibe, von euch erfahre, dass ihr in einem Geist gefestigt seid und eines Sinnes den Kampf für den Glauben an das Evangelium fortführt. 28 Lasst euch in keiner Weise von euren Widersachern einschüchtern; das wird für sie ein Hinweis auf ihren Untergang und eure Rettung sein - und zwar von Gott her! 29 Ihr habt die Gnade empfangen, euch für Christus einzusetzen: nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden, 30 indem ihr denselben Kampf führt, den ihr an mir gesehen habt und von dem ihr jetzt hört. 2,1 Wenn es denn in Christus Ermahnung gibt, Zuspruch der Liebe, Gemeinschaft mit dem Geist, Zuwendung und Erbarmen, 2 dann macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, einander verbunden in ein und derselben Liebe, einmütig und auf das eine bedacht! 3 Tut nichts zum eigenen Vorteil, kümmert euch nicht um die Meinung der Leute. Haltet vielmehr in Demut einander in Ehren; einer achte den andern höher als sich selbst! 4 Habt nicht das eigene Wohl im Auge, sondern jeder das des andern.*

Philipper 1,27 - 2,4

### I

Liebe Gemeinde,

Seid gute Gemeindemitglieder. Wendet euch einander zu! Kultiviert Liebe untereinander. Habt Erbarmen miteinander und werdet demütig, achtet euch für nichts im Vergleich mit anderen.

Es sind hohe Ansprüche, welche Paulus an die Gemeinde in Philippi stellt. Er nimmt sie in die Pflicht als ‚Bürger ihrer Stadt‘ - er meint hier vermutlich die christliche, nicht die politische Gemeinschaft. Er fordert sie also auf, sich in den Dienst der Gemeinde zu stellen. Die politische Gemeinschaft, das heisst die Gesellschaft ist aber mindestens angeklungen. Der

Gesellschaft, damals die ‚Polis‘, würdig zu leben war den Philippern ein Begriff. Im hellenistischen Kontext war es klar, was das heissen muss: Es kann nur heissen, dem ‚mos maiorum‘, der ‚Sitte der Vorfahren‘ verpflichtet zu sein. Dem Begriff des Mos oder der Mores, der Sitten begegnen wir im Deutschen in der Moral. Paulus bezieht sich auf diese Moral der hellenistischen Gesellschaft und überträgt diese auf die christliche Gemeinschaft. Das ist keine Sitte der Vorfahren, sondern eine Sitte des Evangeliums. Es gibt also so etwas wie eine christliche Gemeinschaftsmoral. Lebt moralisch gemäss dem Evangelium! Das hat in unserer Zeit auch einen bedrohlichen Klang, fast eher noch als einen stärkenden, erhebenden.

## II

Die Kirche und die Moral: Das ist ein zwiespältiges Gespann. Kirchliche Moral kann nicht nur nicht erhebend, sondern hämisch, fast zynisch sein. Im folgenden kurzen Gedicht von Christian Morgenstern kommt das gut zum Ausdruck, möglicherweise kennen sie es bereits - es trägt den Titel ‚Das Geierlamm‘.

*„Der Lämmergeier ist bekannt  
Das Geierlamm erst hier genannt.  
Der Geier, der ist offenkundig,  
Das Lamm hingegen untergrundig.  
Es sagt nicht hu, es sagt nicht mäh,  
Und frisst dich auf aus nächster Näh  
Und dreht das Auge dann zum Herrn,  
Und alle haben’s herzlich gern.“*

Eine moralisierende Kirche. Das ist suspekt: Zu oft erfüllt sie die Ansprüche nicht. Zu oft entpuppt sich das fromme Lamm als Wolf im Schafspelz oder eben: Als Geierlamm. Als eines, das sich die Nähe der Gemeinschaft zunutze macht und dich auffrisst, aus nächster Näh. Sollen wir Moral also aufgeben? Eine Kirche ohne Moral kann es ja auch nicht geben. Moral wird zurecht von der Kirche erwartet und der Fall um den ehemaligen Präsidenten der evangelischen Kirche Schweiz, Gottfried Locher, erschüttert die Kirche doch stärker als das beispielsweise bei einer Bank der Fall wäre. Und das ist so auch richtig. Die Lösung für moralische Verfehlungen kann nicht die Verabschiedung von Moral überhaupt sein. Zunächst sollten diese Verfehlungen eine Frage auslösen.

Und zwar die Frage nach der Kongruenz: Es gibt ein Bewusstsein dafür, dass die Verkündigung der Kirche so etwas wie Moral hervorbringen soll. Das Problem der moralisierenden Kirche ist: Sie verkündigt nur noch Moral, hat aber selbst keine oder verfehlt den eige-

nen moralischen Anspruch meilenweit. Sie versucht Mineralwasser aus der Jauchegrube zu schöpfen. Es gibt hier keine Kongruenz der verkündeten und der gelebten Moral, keine Kongruenz von Sein und Sollen. Das irritiert. Sprichwörtlich sagen wir: Es wird Wasser gepredigt und Wein getrunken. Die Crux scheint zu sein: Eine solche angestrebte Kongruenz von Himmelreich und der Kirche gibt es nicht. Warum ist das so? Warum wird die Kirche nicht endlich heilig? Und wenn wir es jetzt zweitausend Jahre versucht haben und immer noch nicht hinkriegen; ist es nicht Zeit, das Projekt ‚Kirche und Moral‘ aufzugeben?

### III

Die Frage impliziert, dass man darauf mit ja oder nein antworten kann. Das stimmt aber nicht. Moral ist verknüpft: Bei den Hellenen waren es die Maiores, deshalb ‚mos maiorum‘, die Vorfahren also, die Stammesväter, an denen sich die Moral orientierte. Bei Paulus und den Philippern und bei uns im Fraumünster ist es die das Evangelium, wir pflegen einen ‚mos Evangelii‘. Moral ist also nicht die Errungenschaft einer Gemeinschaft, sondern eine Begleiterscheinung derselben. Die Moral aufzugeben wäre deshalb gleichbedeutend damit, die Gemeinschaft aufzugeben. Wenn wir Kirche also als Gemeinschaft verstehen, und davon gehe ich aus, stellt sich nicht die Frage nach der Moral überhaupt, sondern vielmehr: Welche Moral? Was ist denn die „Kirchenmoral“?

In der Arbeitswelt äussert sich eine gute Moral der Belegschaft in der Effizienz. In der Armee äussert sie sich in der Courage in der Schlacht. Für demokratische Schweizerinnen und Schweizer äussert sie sich im sorgsamem Ausfüllen der Stimm- und Wahlzettel. Die christliche Moral nun hat sich über die Jahrhunderte an verschiedene Fersen geheftet und verschiedene Schattierungen durchlaufen.

Bei Paulus ist der Fall klar: Der Christenmensch wendet nicht lammfromm das Auge zum Herrn, die Moral des Christenmenschen kann nicht in einem braven Leben bestehen. Seine „christliche Moral“ ist an den Kampf geknüpft und nimmt damit eine Kriegsrhetorik auf. Paulus ermahnt die Philipper gleich zu Beginn unseres Predigttextes, dass sie den Kampf für Glaube und Evangelium fortführen. In späteren Jahrhunderten wurden solche Texte natürlich auch dahingehend interpretiert, dass sie den offenen Krieg unter dem Feldzeichen des Kreuzes nicht nur legitimierten, sondern anheizten. Das Schwert in der Hand, den Feind vor Augen und Christus auf der Brust. Auch das ist hier aber nicht gemeint: Paulus konkretisiert nämlich die Aufforderung zum Kampf, indem er diesen nicht mit einem Eroberungskampf verbindet, sondern mit dem Leiden nach seinem eigenen Vorbild. Das muss die Gemeinde in Kauf nehmen. Diese Paarung des Kampfes und des Leidens ist wichtig. Der Christenmensch ist eben weder Geier noch Lamm. Weder versklavt noch Übermensch. Der Christenmensch blickt auf das Feldzeichen, welches das Kreuz darstellt und erwartet gestrost, was kommen mag: Was die Metaphorik des Krieges zum Ausdruck bringen will: Es

geht um Hingabe. Und darin ist Christus vorangegangen. Wir gehen hinterher. Hier sprach man in der Theologiegeschichte oft von ‚Imitatio‘: Wir ahmen Christus nach. Das ist nicht falsch, aber es trifft die Sache nicht ganz. Die Rede von der Imitatio greift deshalb zu kurz, weil es hier um etwas tieferes geht, als bei Jesus abzuschauen. Es kann nicht darum gehen, unser moralisches Portfolio christlich aufzupolieren. Wir haben es bereits in der Lesung gehört, wie David sich hoffnungsvoll auf Gott wirft - wir werden es später noch gesungen hören: In te Domine speravi.

Und letztlich sprach hier auch Jesus selbst besonders harte Worte aus: Bekannt ist die Stelle aus dem 16. Kapitel des Matthäusevangeliums:

*„24 Darauf sagte Jesus zu seinen Jüngern: Wenn einer mir auf meinem Weg folgen will, verleugne er sich und nehme sein Kreuz auf sich, und so folge er mir. 25 Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, wird es finden.“*

#### IV

Das ist der Ruf, der an uns Christenmenschen ergeht. Es ist nicht ein Ruf, es ihm fleissig nachzumachen. Es ist ein Ruf aufzubrechen, alles zurückzulassen, ihm nachzufolgen. Es ist nicht der Ruf in die Imitatio, sondern der Ruf in die Nachfolge. Dieser Ruf in die Nachfolge geht an Einzelne, er geht aber auch an uns alle gemeinsam. Er ist nämlich nicht nur ein Ruf in die Hingabe an Gott, sondern auch in die Hingabe untereinander, „einer acht den anderen höher als sich selbst“ mahnt Paulus. Und es wird spätestens jetzt klar: Ein solcher Ruf in die Nachfolge kann nicht einfach der Ausbildung christlicher Werte dienen. Es geht hier nicht einfach ums lammfromme Liebsein, aber auch nicht um die Vormachtstellung des christlichen Abendlandes.

Die christliche Moral ist deshalb keine saure Moral. Die paulinische Moral ist keine halsstarrige, unbewegliche Ethik. Diese Moral ist die Art und Weise, wie sich diese Gemeinschaft verhält und Paulus betont immer wieder, woher die Kraft, die Inspiration, also die Geistbegabung kommt, sich einander zuzuwenden. Untereinander Liebe zu kultivieren. Erbarmen miteinander zu haben. Demütig zu sein und andere höher zu achten als sich selbst. Sie kommt von Gott. Sie kommt von Christus und damit von dem Gott der sich als erster hingegeben hat. Sie kommt von Gottes Ruf in die Nachfolge. Um diesen Ruf ringen wir. Auf ihn, Christus, unseren Herrn, hoffen wir gegen alle Widerstände. Seinen Ruf machen wir uns gegenseitig immer wieder hörbar, und leisten ihm gemeinsam Folge. Das ist unsere schönste und schwerste Aufgabe.

Amen.